Nr. 176. 40. Jahrgang. Abend-Ausgabe. Mittwoch, 5. April 1911

Berliner Tageblatt und Handels-Zeitung.

Für unverlangt eingesandte Manuskripte übernimmt die Redaktion keine Verantwortung.

Chef-Redakteur: Theodor Wolff in Berlin. Druck und Verlag von Rudolf Mosse in Berlin.

Der neue Etat.

Das große Werk ist wieder einmal gelungen, wenn auch mit einigen Tagen Verspätung. Der Etat für 1911 ist gestern nach einer zehnstündigen Sitzung vom Reichstag unter Dach und Fach gebracht worden. Die Reichstagsabgeordneten haben das angenehme Bewußtsein, schon drei Tage früher, als ursprünglich geplant worden war, in die Osterferien gehen zu können, und auch der Reichsschatzsekretär hat gestern noch einen kleinen Triumph feiern können. Auf die bestellte Anfrage des Abgeordneten Arendt konnte er mitteilen, daß es in dem neuen Jahre, wenn nicht gerade besonders günstige Umstände zu einem Reichspump verlocken, ohne eine Anleihe abgehen werde. Freilich, das Reich ist noch immer „vorgegessenes Brot". Aber es imponiert doch schon, daß möglicherweise für ein Jahr der Reichshaushalt ohne neue Anleihe balanciert. Vivant sequentes, möchte man wünschen, wenn man sich nicht sagen müßte, daß die militärischen wie die sozialen Lasten weiter steigen werden, und daß deshalb der jetzige Etat nur eine kurze Unterbrechung in der Anhäufung neuer Steuern und neuer Schulden bilden wird. Auch darf man nicht vergessen, daß die Neuwahlen unter allen Umständen noch in dieses Etatjahr fallen müssen. Da zeigt sich Herr Wermuth, um gutes Wetter zu machen, besonders nachdem er die Wertzuwachssteuer in die Tasche gesteckt hat, als Jean qui rit. Im nächsten Jahre werden wir ihn als Jean qui pleurt wiedersehen.

So viel wird man zugestehen dürfen, daß diesmal der Etat mit großem Geschick und finanzpolitischer Sachkunde entworfen worden war. Der Reichstag hat ihn denn auch im wesentlichen stehen lassen müssen. Nur in Einzelheiten ist noch gefeilt worden. Herr Wermuth war einsichtig genug, den durchaus berechtigten Wünschen nach einer besseren Fürsorge für unsere alten Veteranen entgegenzukommen. Seine Ausführungsbestimmungen über die Verwendung der Veteranenbeiträge halten sich von fiskalischer Engherzigkeit fern, und man wird nur den Wunsch haben, daß sie auch weitherzig ausgelegt werden.

Weniger glücklich war der Reichsschatzsekretär allerdings bei seiner Antwort auf die freisinnige Anfrage, wie es sich eigentlich mit der Schenkungssteuer für die sehr erheblichen Beträge verhalte, die von der Verkaufsstelle des Bundes der Landwirte aus den Gewinnen des Kalivertriebes dem Bund der Landwirte überwiesen werden. Herr Wermuth gab nach dreitägigem Nachdenken eine Antwort, die etwas Orakelhaftes an sich hatte: „Wenn Geschenke vorliegen, dann sind sie steuerpflichtig; wenn vollwertige Gegenleistungen vorliegen, dann entfällt die Steuerpflicht." Ja, aber ob sie vorliegen, das ist die Frage. Darüber schwieg des Reichsschatzsekretärs Höflichkeit. Er versteckt sich hinter seinem Amtsgeheimnis. Er hätte recht, wenn der Reichstag neugierig genug gewesen wäre, zu fragen, wie hoch die Summe sei, die von dem Bunde der Landwirte für die Geschenke der Verkaufsstelle entrichtet wird. Aber daß es indiskret sei, zu konstatieren, ob von irgend einer Seite Steuern bezahlt werden oder nicht, das hörte man erst von Herrn Wermuth. Im allgemeinen sind die Steuerbehörde und der Fiskus weniger feinfühlend. Man darf wohl, ohne irgend einer Widerlegung sich aussetzen zu müssen, als feststehend annehmen, daß der Bund der Landwirte jährlich eine Liebesgabe, die weit über hunderttausend Mark hinausgeht, aus den Ueberschüssen der Verkaufsstelle einfacht und zweckmäßig zur Volksverhetzung verwendet, ohne auch nur einen Pfennig davon an die Reichskasse abzuführen. Der Bund der Landwirte dreht dem Fiskus eine wächserne Nase, und Herr Wermuth macht die obligate Musik dazu. So sind die Rollen sachgemäß verteilt.

Nicht ganz so glimpflich verfuhr der Reichstag mit dem Staatssekretär des Reichsmarineamts v. Tirpitz. Der kleine Urlaubsbrief, der hinter den Berichterstattern des Reichstages hergesandt worden war, die ungehörigen Angriffe der „Marinerundschau" gegen den Reichstag und die Unterscheidung, die Herr v. Tirpitz zwischen den marinefrommen und den übrigen Parteien machte, verschnupften doch etwas. Auch leistete Herr v. Oldenburg in seiner täppischen Manier dem Staatssekretär des Reichsmarineamts einen Bärendienst, indem er die Tirpitzsche Entgleisung: „Es wird befohlen und dann hört die Unzufriedenheit auf", noch unterstrich. Den Junkern und Klerikalen könnte es ja so in den Kram passen, wenn es im Deutschen Reich nach diesem Schema ginge. In diesem Falle würde nächstens Herr v. Bethmann Hollweg mit Hilfe des Herrn v. Oldenburg ein Gesetz redigieren, dessen einziger Paragraph zu lauten hätte: „Es wird befohlen, daß die Unzufriedenheit über die neuen indirekten Steuern aufzuhören hat." Dann wäre Ruhe im Lande, die Offiziösen brauchten sich mit „Aufklärungsartikeln" über die neuen indirekten Steuern nicht weiter zu bemühen und der blau-schwarze Block brächte es bei den kommenden Wahlen auf 397 Mandate. Vorläufig hatte allerdings diese vom Abgeordneten v. Oldenburg empfohlene Lebensregel nur die Wirkung, daß die in zweiter Lesung gestrichenen Heizerzulagen in dritter Lesung wieder hergestellt wurden, mochte auch Herr v. Tirpitz noch so sehr dagegen protestieren. Ob der Protest des Herrn v. Tirpitz ganz ernsthaft gemeint war, ob es ihm nicht umgekehrt ein gewisses Vergnügen bereitete, diesen dem Reichsschatzamt konzedierten Abstrich wieder rückgängig gemacht zu sehen, das ist die Frage.

Auch beim Postetat wurde, selbstverständlich gegen den Widerspruch des Staatssekretärs Kraetke, etwas für die Unterbeamten getan. Allerdings hatte es bei einer Resolution sein Bewenden, und man wird einigermaßen daran zweifeln müssen, ob nun wirklich im Sinne der Resolution Giesberts verfahren wird. Gerade bei der Postverwaltung ist man daran gewöhnt, daß sie sich ebensowenig durch soziale Rücksichten wie durch die Rücksichten auf die Bedürfnisse des Publikums leiten läßt. Und die Debatte verlief gestern in der Ferienstimmung leider viel zu flüchtig, als daß von einer erschöpfenden Behandlung der zahlreichen und sehr begründeten Beschwerden hätte die Rede sein können.

Mit der Aufstellung des Etats allein ist es freilich nicht getan. Die angesetzten Einnahmen müssen auch wirklich in die Reichskasse fließen, wenn nicht das ganze Gebäude auf Sand gebaut sein soll. In dieser Beziehung darf man ja vorläufig guten Mutes sein. Die wirtschaftliche Energie des deutschen Volkes hat die Depression der letzten Jahre zum größten Teil überwunden und wir steuern anscheinend noch einer aufsteigenden Wirtschaftskonjunktur entgegen. Gerade in solchen fetten Jahren aber sollte man nicht versäumen, sich auf die mageren Jahre einzurichten. Ueber dem erträglichen Bilde des neuen Etats darf man nicht vergessen, daß er fast ausschließlich auf der Besteuerung des Massenkonsums und der Belastung von Handel und Gewerbe beruht, während der Großgrundbesitz sich von allen Reichslasten erfolgreich zu drücken verstanden hat. Herr Wermuth ist gewiß ein guter Kalkulator und vielleicht ein geschickter Diplomat. Aber was dem Reich not tut, das ist ein Reformator vom Schlage Lloyd Georges'. Hoffentlich bereiten ihm die kommenden Reichstagswahlen den Weg.

Der Kronprinz in Rom.

Einschränkung des Zeremoniells. — Ausschluß der Presse.

☞ **Rom**, 5. April.

Der deutsche Kronprinz und die Kronprinzessin treffen heute nachmittag in privater Form zum Besuch bei dem König und der Königin hier ein. Außer einer Ehrenkompagnie am Bahnhof sind keinerlei Truppen aufgeboten; auch die sonst übliche Spalierbildung vom Bahnhof zum Quirinal fällt weg. In politischen Kreisen erzählt man sich (was ich natürlich mit allem Vorbehalt wiedergebe), diese Aenderung des Zeremoniells sei auf Wunsch von Berlin erfolgt, wo man alles vermeiden möchte, was den Vatikan irgend verstimmen könnte. Bis vorgestern war noch feierlicher Einzug mit Militärspalier nach Art des jüngsten Empfanges des Königs von Serbien geplant gewesen; die plötzliche Aenderung der Dispositionen befremdet daher allgemein. Eine andere sehr merkwürdige Neuerung ist auch die, daß die Presse vom Empfang am Bahnhof ausgeschlossen ist. Ebenso ist der deutschen Presse der Zutritt zu dem heutigen Empfang in der deutschen Botschaft verwehrt, wo am Nachmittag die deutsche Schule sowie die Kirchenvorstände und die Vorstände aller deutschen Vereine vom Kronprinzen empfangen werden.

Die römische Presse begrüßt die deutschen Gäste sehr freundlich. Die „Vita" freut sich, daß der Kronprinz und die Kronprinzessin die ersten fürstlichen Gäste des Auslandes sind, die an den Festen teilnehmen. Dies sei um so bemerkenswerter, als ihre Teilnahme gegen den Wunsch der in Deutschland so mächtigen klerikalen Partei erfolge, was den Wert beweise, den man in Deutschland der traditionellen Freundschaft zu Italien beilege. Das „Giornale d'Italia" veröffentlicht auf der ersten Seite des Blattes die Bildnisse des Kronprinzen und der Kronprinzessin, die es einer herzlichen Aufnahme der Römer versichert, wie dieselbe der Sympathie der beiden großen Völker würdig sei. „Popolo Romano" entbietet dem Kronprinzen seinen Gruß in den üblichen selbstungsvollen Redensarten, die sich für einen Offiziosus gehören; dagegen widmet „Messaggero" der Ankunft des Kronprinzen und seiner Gemahlin einen überaus herzlich und frisch geschriebenen Artikel. Der Kronprinz sei der Dolmetscher nicht allein der Gefühle des Kaisers und der Regierung, sondern des ganzen deutschen Volkes, daß Italien stets ein ehrlicher Freund und Verbündeter gewesen. Die Aufnahme des Kronprinzen in der großen Hauptstadt Italiens und bei Hofe würden dartun, wie herzlich noch die italienisch-deutschen Beziehungen seien, und wieviel die beiden Nationen davon erwarten dürfen.

Die politische Duellwut in Paris.

(Telegramm unseres Korrespondenten.)

L Paris, 5. April.

Die Pariser Gemeinderäte haben hitziges Blut. Gestern nachmittag, einige Minuten vor Eintreffen der belgischen Bürgermeister im Rathaus, kam es zu einem Streit zwischen den Herren Massard und Evain, der in einen regelrechten Faustkampf über-

Die Schätze von Samos.

Von [Nachdruck verboten.]

Dr. August Köster,

Direktorialassistent bei den königl. Museen.

Seit einer Reihe von Jahren werden mit regem Eifer an der Westküste Kleinasiens, im Mäandergebiet seitens der königlichen Museen zu Berlin archäologische Ausgrabungen veranstaltet, deren hochbedeutsame Resultate wesentlich zur Erforschung jonischer Kultur und jonischer Kunst beigetragen haben und immer mehr an Interesse und Bedeutung gewinnen. Gegenwärtig sind diese Forschungen gerade wieder um einen bedeutenden Schritt vorwärts gekommen durch den Bedinn der Grabungen auf Samos, über die deren Leiter Direktor Dr. Wiegand vor kurzem bereits dem Kaiser sehr wichtige Mitteilungen machen konnte. Wie bereits mehrfach berichtet wurde, haben die königlichen Museen einem Vertrag mit dem regierenden Fürsten von Samos zufolge auf die Dauer von zehn Jahren das alleinige Recht, auf der Insel archäologische Ausgrabungen zu veranstalten, und daß diese Ausgrabungen auch ferner von außerordentlichem Erfolg begleitet sein werden, kann keinem Zweifel unterliegen. Dafür bürgt schon die Tatsache, daß die Insel während des Altertums in politischer wie geistiger Hinsicht eine so hervorragende Rolle gespielt hat.

Ueber die älteste Zeit der Insel Samos weiß die Sage mancherlei zu berichten, nach Herakliden waren die ältesten Bewohner der Insel biewilden Tiere, von deren Brüllen die Erde geborsten sei, während andere Schriftsteller die Karer und Leleger als die Ureinwohner bezeichnen. Bereits im zehnten vorchristlichen Jahrhundert wird Samos von Epidauros aus von Joniern unter Prokles hellenisiert und dient nun als Stützpunkt für die Eroberung der gegenüberliegenden Küste. Infolge der günstigen Lage blüht die Insel durch Seefahrt, Handel und Gewerbe schnell empor, Reichtum und Volkszahl mehren sich, und bald steht sie an erster Stelle unter den jonischen Seemächten. Sie besitzt sogar mehrere Punkte des Festlandes und gründet in den verschiedensten Teilen des Mittelmeeres zahlreiche Kolonien, von denen beispielsweise Naukratis in Aegypten für die Entwicklung und Verbreitung griechischer Kultur und Kunst von immenser Bedeutung geworden ist.

In der ältesten Zeit wurde Samos von Königen regiert, den Nachkommen des Prokles, und nach der Ermordung des letzten Königs wechselten mehrfach die Regierungsformen, bis sich im Jahre 537 vor Christus Polykrates zum Alleinherrscher, zum Tyrannen von Samos aufwarf. Durch bewunderungswürdige Energie und politische Klugheit gelang es ihm, sein Reich zu einer der bedeutendsten Mächte zu gestalten, so daß die Insel unter seiner Herrschaft die höchste Blüte erreichte. Seine ansehnliche Flotte unterwarf ihm zahlreiche Städte des Festlandes und der Inseln, so daß Herodot von ihm sagt: „Polykrates war der erste unter den Hellenen, soviel wir wissen, der nach der Seeherrschaft trachtete, und er hatte große Hoffnung Herr zu werden über Jonien und die Inseln." Sein Name drang bis in die fernsten Gegenden, und mit den bedeutendsten Staaten schloß er Verträge und Freundschaften, von denen die mit Peisistratos von Athen und Amasis von Aegypten wohl die bekanntesten sind. Polykrates war ohne Zweifel einer der größten Männer seiner Zeit, dessen große und weitausschauenden Pläne nur infolge seines frühzeitigen tragischen Endes nicht zur Ausführung gelangten. Er fiel durch die Feigheit eines persischen Satrapen, der ihn unter Freundschaftsbeteuerungen nach Sardes gelockt hatte und dort hinterlistig ums Leben brachte.

Um die Mitte des fünften Jahrhunderts finden wir Samos als Bundesgenossen der Athener, mit denen es aber bald in Streit geriet, bis es nach längerer Zeit der Feldherrnkunst des Perikles unterlag. Von nun an herrscht bald athenischer, bald spartanischer, bald persischer Einfluß. Die große, historisch bedeutsame Zeit ist vorüber, unter den stets wechselnden Verhältnissen geht der Handel immer mehr zurück, und, wiederholt belagert, erobert und geplündert, wird die gänzlich verarmte Insel mit ihrer bedeutungslosen Hauptstadt 84 vor Christo zur römischen Provinz Asia geschlagen.

Ueber die Geschichte von Samos in hellenistischer und römischer Zeit sind wir im einzelnen noch wenig unterrichtet, wie auch über die Schicksale der Insel im Mittelalter genauere Nachrichten fehlen. Byzantiner, Araber, Venezianer, Genuesen lösen sich in der Herrschaft ab, bis Samos im sechzehnten Jahrhundert von den Türken erobert wird.

Mit dem Beginn des griechischen Befreiungskrieges zu Anfang des vorigen Jahrhunderts erwacht Samos zu neuem Leben. Es stellt sich sofort in die Reihen der Kämpfer und behält mit heldenhafter Zähigkeit das Ziel, die Befreiung von der türkischen Herrschaft, im Auge, die es dann doch nicht ganz erlangen sollte. Samos ist heute ein eigenes Fürstentum, aber dem Sultan tributpflichtig, der auch den christlichen Fürsten ernennt. Unter dem jetzt regierenden Fürsten Andreas Kopassis-Effendi, einem Manne von außergewöhnlichen Fähigkeiten, hat die Insel große Fortschritte gemacht. Mit großer Energie und weiser Einsicht hat er es verstanden, zunächst die verworrenen Parteiverhältnisse auf Samos zu ordnen, um dann Kultur und Wohlstand bis in die kleinsten Gemeinden seines Reiches zu tragen. Als Mann von feiner Bildung und erlesenem Geschmack nimmt er zugleich lebhaften Anteil an der archäologischen Erforschung der Insel, und für die Resultate, die zu erwarten stehen, wird die Wissenschaft auch ihm zu danken haben.

Für den Anfang der Grabung waren Herrn Dr. Wiegand von privater Seite namhafte Mittel zur Verfügung gestellt worden, und in verhältnismäßig kurzer Zeit sind bereits wertvolle Resultate damit erzielt worden. Beim großen Heiligtum von Samos, dem sogenannten Heraion, von dem nur eine einzige stehengebliebene Säule sowie einige Fragmente sichtbar waren, wurde der Anfang gemacht und der Tempel in seinem ganzen Umfange freigelegt, so daß er in seinem Grundriß bereits rekonstruiert werden kann. In seiner Anlage war der Tempel ein Dipteros, das heißt eine doppelte Säulenreihe umzog die Cella. Bei einer Breite von hundert Fuß zierten die vordere Schmalseite acht und die hintere Schmalseite neun Säulen, eine unsymmetrische Verteilung, wie wir sie bislang noch bei keinem antiken Tempel haben nachweisen können. Von dem Gebälk hat sich leider noch nicht genug gefunden, um entscheiden zu können, ob der Tempel ein dorischer oder ein ionischer Bau war. Bei weiterer Grabung in der Nähe werden hoffentlich ein Kapitell oder doch Fragmente irgendwelcher Art die Entscheidung bringen. Merkwürdig ist, daß das „Heraion" ein Artemistempel ist, doch lassen eingehende Beobachtungen darauf schließen, daß unter dem Tempel noch die Fundamente einer älteren Baues liegen. Dieser ältere Tempel wäre dann das aus literarischen Quellen bekannte Heiligtum der Hera, der berühmte Bau des Rhoikos und Theodoros.

In der nächsten Kampagne wird Dr. Wiegand zunächst den Boden der Cella freilegen, die Fundamente eingehender untersuchen und in der Umgebung des Tempels weitere Grabungen vornehmen, die sich dann wohl im Laufe der